

Predigt über 1 Petr 2,21b-25 im Universitätsgottesdienst (Mainz, Augustinerkirche) am 2. Sonntag nach Ostern / Misericordias Domini 26.4.2004

Lesungen 1 Petr 2,21b-25 u. Joh 10,11-16.27-30; Bachkantate BWV 104 (Der Herr ist mein Hirte; zu Ps 23)

Liebe Gemeinde,

der 2. Sonntag nach dem Osterfest bedenkt die Barmherzigkeit des Herrn, auf lat. Misericordias Domini. Sein Leitmotiv liegt in dem Gedanken, daß nicht einfach Gott an sich, sondern ganz konkret der auferstandene Gekreuzigte Herr und Hirte unseres Lebens ist. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Dieser Psalm gewinnt ein neues Gesicht, wenn er von Christus her als dem guten Hirten gelesen wird. Der Weg wird neu, das finstre Tal gewinnt ebenso neue Dimensionen wie der Tisch des Herrn.

Gott selbst soll in und durch Christus zum Hirten unseres Lebens werden. Wenn wir auf ihn blicken, sind wir nicht allein, sondern geborgen und geführt durch seinen Geist.

Der Herr ist mein Hirte. Ein Psalm mit neuem Gesicht.

Die Bachkantate 104 „Du Hirte Israels höre“ erinnert an Gottes Güte und Treue. Der gute Hirte sammelt, so heißt es da, „uns Arme und Verirrte“. Wie wahr! Die Kirche, die *communio sanctorum*, kommt als Herde der Schafe Jesu in den Blick, als *congregatio*. Es widerstrebt uns vielleicht, Glieder einer Herde zu sein, statt auf unsere eigene, innere Stimme zu hören. Die Mündigkeit der Gemeinde scheint da nicht recht zum Zug zu kommen, wenn sie – im Bild - zur Herde von Schafen wird.

Alles beruht auf der Verbindung zum Hirten, und die kommt durch seine Stimme, sein Wort, seine Hörbarkeit zum Ausdruck. Der gute Hirte, der Jesus ist, ruft uns zu „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, ich will euch Kraft, Frieden und Ruhe schenken für euer Leben!

Aber woher kommt denn überhaupt unsere Beladenheit und Mühsal? Oft doch nur daher, daß wir um uns selber kreisen, auf uns allein bedacht, in die eigenen Nöte und Interessen verliebt, aber nicht offen für den anderen. Oder die Mühsal kommt daher, daß wir unser eigener Hirte sein wollen, aber daran scheitern. Autonomie ist ein allzugroßes Wort im Gefüge der Welt, die unser bescheidenes Leben trägt. Die Bedingungen dafür, daß unser Leben glückt und zum Ziel kommt, hat kein Mensch in der eigenen Hand. Glück, Heil, Sinn des Lebens – all das ist nicht machbar, es gehört zum Leben als Sehnsucht.

Mühsal kann nicht zuletzt auch daher kommen, daß wir auf falsche Hirten bauen und vertrauen. Im III. Reich war es „der Führer“ – und die auserkorene Herde ging auf Gedeih und Verderb mit ihm.

Dem gegenüber verweist die Hl. Schrift auf Christus, der der gute Hirte ist. Er ist, wie es in der Bachkantate heißt, „mein getreuer Hirt“, der meine Seele „durchs selig Wort der Gnaden“ zu laben vermag. Also auch die Seele bedarf ihrer Ernährung - und bei ihr ist gesunde Ernährung sogar noch wichtiger als beim Körper. Sie wird genährt und gesättigt durch Gottes Wort, letztlich durch den Hirten selber, der sich ihr hingibt, sein Leben hingibt für seine

Freunde, seine Schafe. Der Auferstandene ist mein „getreuer Hirt“. Was das heißt, ist klar. Es gibt solche und solche Hirten. Es gibt Führer und Verführer. Und es gibt einen echten Wunsch, geführt zu werden, durchs Leben geführt zu werden, - aber auch eine Trägheit und Faulheit, die sich gerne führen läßt. Diese Flucht zum Leitidol, zum Leithammel, zur idealisierten Leitfigur kann auch aus der Angst vor der eigenen Freiheit kommen. Denn Freiheit ist ziemlich anstrengend, wenn man sie gebrauchen muß und dabei sie dabei verfehlen kann. All das führt dazu, daß wir uns nur allzuoft in die Arme der falschen Gurus werfen, der falschen Idole und Leithammel.

Der Herr ist mein Hirte, das ist im Kern nicht nur Ideologiekritik, sondern Kritik an allen falschen Hirten, egal, ob sie ihre Entlarvung noch vor sich oder schon hinter sich haben.

Christus will und kann der gute Hirte sein, der Bischof unserer Seelen (episkopos ton psychon hymon).

Von Ostern her nimmt der gute Hirte Gestalt an, die Gestalt des leidenden Gekreuzigten. Dieses Leiden ist etwas, was seine ganze Wirksamkeit durchzieht. Christus ist der Schmerzensmann, aber sein Schmerz ist das Leiden. Dieses Leiden Jesu wäre nur ganz oberflächlich verstanden, wenn man es auf den Schmerz der Passion reduzieren wollte. Das Paradox dieses Leidens liegt darin, daß es zu Getsemane hinführt, nicht dort erst beginnt. Es ist kein Wunder, daß alle Versuche dieses Leiden filmisch zu inszenieren, oftmals scheitern, gerade auch wenn sie besonders authentisch sein wollen. Das Eigentliche entzieht sich jeglicher Inszenierung. In der Regel wird dieser Kern des Christlichen nicht angemessen verstanden.

Dieser Kern zeigt sich gerade darin, daß der lebt, der für uns gestorben ist. Dieser Sinn seines Sterbens, dh sein Sterben „ für uns“ läßt sich natürlich erst recht nicht inszenieren. Sonst könnte man statt am Mahl des Herrn teilzunehmen, ins Kino oder Theater gehen.

Aber am Ende ist da keiner, der klatscht. Das Applaudieren der Menge bei der Vorführung Jesu – ecce homo , seht welch ein Mensch! – resultiert aus Blindheit der Gestalt Jesu gegenüber. Aber die ist erst an Ostern wirklich gegenwärtig. Erst dort wird Jesus in der Ganzheit der Bedeutung der Lebensgeschichte präsent. Sein Leben wird durchsichtig hin auf den Sinn seines Sterbens und sein Sterben wird durchsichtig hin auf die Einheit seines Lebens. Dieser Tod, dieses Sterben, dieses Ende gehört zu eben diesem Leben. Diese Transparenz der Einheit der Lebensgeschichte Jesu hat der spanische Surrealist S. Dali eindrucksvoll in einem Gemälde zum Letzten Mahl Jesu zum Ausdruck gebracht.

In diesem letzten Mahl Jesu, wo der Tod bevorsteht, wird die Bedeutung seines Lebens sichtbar: für dich gegeben. Der gute Hirte ist der, der sein Leben und damit sich selbst hingibt. Nun haben wir mit diesem Gedanken verständlicherweise so unsere Schwierigkeiten. Denn Jesus ist seinen Tod gestorben, insofern für sich, nicht für mich. Jeder stirbt seinen Tod, nicht den des anderen. Nur wenn in diesem Tod etwas mit dem Tod selber passiert ist – Luther spricht vom Tod des Todes – nur dann kann die Hoffnung einen Sinn haben, daß dieser Tod Jesu eine Bedeutung hat, die jedem anderen Sterben nicht zukommt.

Die Ausleger unseres Textes markieren einen Widerspruch, den unser Abschnitt aus dem 1Petr bereithalte. Einerseits, so behaupten sie, sei von Jesus als dem die Rede, der stellvertretend für uns gestorben sei, und andererseits von Jesus als dem, der Hypogramm – Vorbild, Urschrift, Muster – für unser eigenes Leiden sei.

Man kann zweierlei falsch machen: Zum einen Jesus nur (!) als Vorbild sehen, dem es nachzueifern gilt, sein Leiden als Urgestalt unseres Leidens, nicht mehr. Zum andern: Jesus als den, der stellvertretend für mich gelitten hat und damit fertig. Man muß vorsichtig sein, von einem Christus als Stellvertreter zu sprechen. Sieht man sich unseren Predigttext genauer an, so ist dort von Stellvertretung gerade nicht die Rede. Es heißt vielmehr, daß er unsere Sünde ans Kreuz hinaufgetragen hat, daß wir durch seine Wunden geheilt sind – eines der Gottesknechtlieder aus dem A.T. klingt hier durch. Sein Leiden und Sterben kommt uns zugute. Von Stellvertretung – Jesus vertritt uns, er tritt statt unser an unsere Stelle – ist also nicht die Rede und das ist natürlich auch nicht gemeint. Weil viele Ausleger den Bezug auf den Gottesknecht als Stellvertretung auslegen, sehen sie einen Widerspruch dazu, daß der Gekreuzigte Vorbild sein soll. Aber es heißt dort mit Recht in Einem Atemzug: „Christus hat gelitten für euch und euch ein Vorbild hinterlassen“. Das ist kein Entweder-oder! Für den guten Hirten gilt beides: Er leidet für uns und in unserem Leiden spiegelt sich das seine. Wir sollen das Leiden nicht künstlich suchen und wir sollen es auch nicht verklären. Oft ist es nur Folge von falschem Vertrauen, eigener Verirrung und Selbstfixierung. Aber das Leiden, das aus dem Leben für die Gerechtigkeit resultiert, hat eine Gestaltensprechung, eine Gestaltähnlichkeit mit dem Leiden Christi. Dieses Leiden um der Gerechtigkeit willen zeichnet sich am Kreuz urtypisch ab. Vom Gekreuzigten gilt: er hat unschuldig, ohne Sünde getan zu haben, gelitten – wir alle haben ihn umgebracht (Fr. Nietzsche). Er ist gerecht. Das Urteil über Jesus, der Prozeß Jesu war kein Justizmord, sondern rechtmäßig im Sinn des röm. Rechts, aber doch ungerecht im ethischen und religiösen Sinn.

Ich komme zum Schluß: Wenn wir für Gerechtigkeit eintreten und dadurch leiden, dann ist dabei das Vorbild Christi präsent. Wenn wir hingegen auf Gerechtigkeit pochen und sie einklagen, dabei von eigenen Interessen insgeheim geleitet, dann hat das mit Christi Leiden nichts zu tun. Es gibt sinnloses Leiden in der Jagd nach einem beschränkten Gerechtigkeitsideal. Es gibt aber auch jenes Eintreten für die Gerechtigkeit im Geist der Liebe, die nicht das Ihre sucht. In ihr ist Christus selber präsent, als Vorbild, als Urschrift, als Der Kampf der Lobbyisten für ihre Ziele, der Kampf der treulosen Frau um ihre Kinder, das Streiten der Weltmächte um ihre Vision für gerechte Demokratie, all dies ist z.B. Selbstsucht und Eigensinn. Erst dort, wo sich das Leben öffnet zum andern und engstirnigen Gerechtigkeitskampf übersteigt, dort nur ist Christus als Vorbild präsent.

Und dies verleihe Christus uns allen. Amen.